

STRAßENKINDER

## Hauptsache nicht zu Hause

Sie fliehen vor Gewalt oder Missbrauch, manchmal auch nur vor Langeweile. In Häusern wie dem "Schlupfwinkel" in Stuttgart finden obdachlose Jugendliche Hilfe.

VON Monika Etspüler | 29. Mai 2014 - 08:56 Uhr



© Fredrik von Erichsen dpa/Inw

Ein Jugendlicher in einer Notschlafstelle für Jugendliche in Essen (Archiv)

Mit 13 Jahren hat Bianca\* begonnen, sich gegen die Schläge ihres Stiefvaters zu wehren. Seine Gewaltattacken nahmen daraufhin noch zu. Sie lief von zu Hause weg, kam in ein Heim und verbrachte dort drei Jahre. Immer wieder riss sie aus, wurde von der Polizei aufgegriffen und zurückgebracht. "Ich fühlte mich eingesperrt, wollte nur noch raus", sagt sie. In Stuttgart tauchte sie unter. Seitdem lebt die 16-Jährige auf der Straße, schläft mal, hier mal da, "Hauptsache nicht zu Hause oder im Heim".

Eigentlich dürfte es Jugendliche wie Bianca überhaupt nicht geben. Laut Kinder- und Jugendhilfegesetz haben gefährdete Heranwachsende einen rechtlichen Anspruch auf angemessene Wohnverhältnisse, auf sozialpädagogische Hilfen und individuelle und ambulante Betreuung. Und doch gibt es in Deutschland Straßenkinder. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) schätzt ihre Zahl bundesweit auf rund 32.000. Die Initiative Off Road Kids, die sich um Straßenkinder in Berlin, Hamburg, Dortmund und Köln kümmert, geht dagegen nur von insgesamt etwa 2.500 aus. Genaue Zahlen gibt es nicht.

Was sich dagegen klar abzeichnet: Die neue Generation der obdachlosen Jugendlichen ist anders gestrikt. Zwar machen Punks mit schrillen Haaren und provokativem Outfit noch immer einen Teil der Szene aus. Aber die meisten Straßenkinder versuchen sich anzupassen, kleiden sich unauffällig, sodass sie sich kaum von anderen Gleichaltrigen

unterscheiden. Die meisten haben den Wunsch, ein "ganz normales Leben" mit Partner, Wohnung und Arbeit zu führen. So wie Bianca, die eines Tages ein Bio-Restaurant haben möchte, "wo Menschen, die wenig Geld haben, auch für wenig Geld essen können".

Noch sieht ihre Realität ganz anders aus. Die Jugendlichen, die auf der Straße leben, haben meistens Konflikte mit der Familie. Gewalt, Misshandlungen und sexueller Missbrauch treiben die Jugendlichen aus dem Haus. Manchmal sind es die Eltern selbst, die ihre Sprösslinge vor die Türe setzen. Mit Betteln, Stehlen, zum Teil auch mit Prostitution und Drogenhandel versuchen die jungen Obdachlosen sich dann über Wasser zu halten.

In allen größeren Städten gibt es inzwischen Einrichtungen, an die sich Kinder und Jugendliche in Notsituationen wenden können. Träger sind meist Stiftungen, Vereine oder die freie Wohlfahrtspflege, die mit Fachberatungsstellen wie der Wohnungslosenhilfe und der Drogenhilfe kooperieren. Ihre Konzepte unterscheiden sich zwar im Detail, das Grundprinzip ist aber dasselbe. Es gilt, den zum Teil traumatisierten jungen Menschen einen Schutzraum zu bieten, um durchatmen zu können und sich nicht von vornherein mit Erwartungen und Anforderungen konfrontiert zu sehen.

In Stuttgart ist eine solche Anlaufstelle für obdachlose Jugendlichen der "Schlupfwinkel", der von der Evangelischen Gesellschaft und der Caritas unterhalten wird. Bis zu 25 junge Leute kommen täglich hierher, einige sind nur kurzzeitig nach einem Streit von zu Hause abgehauen. Gepackt mit Rucksack, Isomatte und Schlafsack stehen morgens um 10 Uhr aber auch junge Menschen für ein Frühstück an, die schon Monate oder Jahre auf der Straße zubringen. Die Einrichtung ist offen für alle, die Hilfe brauchen, solange sie die Regel "keine Drogen, kein Alkohol und keine Gewalt" einhalten.

Für die Sozialarbeiter gehört es zu den Selbstverständlichkeiten, nichts über den Kopf der Jugendlichen hinweg zu entscheiden. "Ob das ein Gespräch mit den Eltern ist oder es um die Kontaktaufnahme zum Jugendamt geht, Voraussetzung ist, dass die Jugendlichen einverstanden sind", sagt Streetworker Thorsten Bauer. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz bietet den dafür nötigen Spielraum. Es legt fest, dass die Heranwachsenden auch ohne Kenntnis der Eltern oder zuständigen Institutionen in Not- oder Konfliktsituationen beraten werden können, "wenn durch die Mitteilung an den Sorgeberechtigten der Beratungszweck vereitelt würde". Mit dieser Sicherheit fällt es den Jugendlichen leichter, ihr Misstrauen abzulegen und sich zu öffnen. Im Schlupfwinkel können sie außerdem duschen, Wäsche waschen und telefonieren, oder sich einfach mal ausruhen.

Vom Schlupfwinkel aus startet Thorsten Bauer mehrmals in der Woche seine Tour durch Stuttgart. Sie führt ihn in Richtung Bahnhof und zum angrenzenden Schlossgarten, einem beliebten Treffpunkt von jungen Obdachlosen. Die meisten von ihnen kennt er bereits. Tauchen neue Gesichter in der Szene auf, versucht er mit ihnen ins Gespräch zu kommen. An manchen Tagen ziehen bis zu 80 Jugendliche ohne Bleibe durch die Stadt. "Viele erleben diesen Zusammenhalt als eine Art Familienersatz", so Thorsten Bauer. "Endlich

fühlen sie sich akzeptiert. Das tut gut, vor allem, wenn man in seinem bisherigen Leben wenig Anerkennung und Bestätigung erfahren hat."

Überdurchschnittlich hoch ist der Anteil obdachloser Mädchen. Bei den unter 18-Jährigen liegt er in Stuttgart um die 65 Prozent, 40 Prozent sind es bei den 18- bis 25-Jährigen. Den Streetworker überrascht das nicht, denn Mädchen sind erfahrungsgemäß stärker häuslicher Gewalt ausgesetzt. Außerdem kommen sie früher in die Pubertät, eine Phase, in der sich familiäre Konflikte schnell zuspitzen.

Schwierig wird die Situation für die jungen Erwachsenen, denn mit der Volljährigkeit laufen sie Gefahr, durch sämtliche Netze zu fallen. Die Jugendhilfe kümmert sich normalerweise nicht mehr um sie. Mit den Ämtern stehen sie häufig auf Kriegsfuß oder sie scheitern an der schwerfälligen Bürokratie der Behörden. Problematisch wird es, wenn sie arbeitslos sind. Die Agentur für Arbeit zahlt in solchen Fällen 80 Prozent des Hartz-IV-Regelsatzes, also rund 250 Euro, übernimmt aber keine Mietkosten. Mit dieser Regelung wollte der Gesetzgeber verhindern, dass Jugendliche ohne Job einfach aus dem Elternhaus ausziehen und sich vom Staat alimentieren lassen.

Liegen schwerwiegende soziale Gründe vor, gibt es zwar Ausnahmeregelungen. "Die werden aber so eng ausgelegt, dass nur wenige davon profitieren", sagt Werena Rosenke, die Stellvertretende Geschäftsführerin der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. "Den jungen Leuten, die familiär sowieso belastet sind, fehlt der lange Atem, um ihre Interessen gegenüber den Ämtern durchzusetzen. Stattdessen resignieren sie, packen ihr Bündel und gehen." Ohne festen Wohnsitz bleibt aber den meisten von ihnen der Zugang zum ersten Arbeitsmarkt verschlossen – ein Teufelskreis beginnt.

Je länger die Jugendlichen auf der Straße leben, desto größer ist die Gefahr, dass sie abdriften. Die jungen Männer haben erfahrungsgemäß ein größeres Durchhaltevermögen als die Frauen. "Es gibt Jungs, die tun so, als wollten sie das Straßenleben nie aufgeben, obwohl sie es vielleicht schon längst satt haben. Sich das einzugestehen, würden sie als Schwäche empfinden. Also ignorieren sie lieber ihre Probleme", sagt Thorsten Bauer. Die Mädchen sind nach einer gewissen Auszeit dagegen eher wieder bereit, sich ihren Familien anzunähern.

Dem Straßenleben setzen oft auch ungewollte Schwangerschaften ein abruptes Ende. Die werdenden Mütter finden dann meist Unterschlupf in Mutter-Kind-Einrichtungen. Zwar selten, aber doch immer wieder gibt es auch Fälle wie die einer jungen Obdachlosen, die sich nach Monaten auf der Straße entschied, in eine Wohngruppe zu ziehen und ihr Abitur zu machen. Heute studiert sie Jura. "Mädchen sind einfach zielgerichteter", ist die Erfahrung von Thorsten Bauer. "Sie analysieren ihre Probleme und suchen nach Lösungsmöglichkeiten." So wie Bianca. Sie will, wenn sie einen Wohnheimplatz bekommt,

wieder zur Schule gehen. Dann nicht gezwungenermaßen, sondern aus Überzeugung. Ein Restaurant braucht schließlich eine kluge Geschäftsführerin.

\*Name geändert

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2014-05/obdachlose-jugendliche>